

Postmoderne

Wir teilen die Zeit in Abschnitte ein, die der Geschichte in recht lange von unterschiedlicher Dauer. Nun drohen uns die Wörter auszugehen, sie zu benennen. Der „Neuzeit“ konnte man noch eine „Neueste Zeit“ anhängen. Was darauf folgt, heißen wir vielleicht „Gegenwart“, aber wenn diese vergangen ist, gibt das Schema „Alt–Mittelalt–Neu“ keinen Namen mehr her. Für die Geistesgeschichte versucht man sich zu helfen, indem man auf die „Moderne“ die „Postmoderne“ folgen läßt. Von der üblichen Wortbedeutung her sollte man darüber stolpern; denn „Moderne“ bezeichnet die neueste Zeit und deren Geist – und neuer als das Neueste kann schlecht etwas sein.

Versucht man jedoch, vom Wort zur angezielten Sache überzugehen, wird das Geschäft noch komplizierter. „Alle reden davon, und vielleicht weiß keiner, was eigentlich gemeint ist, nämlich mit der ‚Postmoderne‘“, heißt es in „Information Philosophie“, und Umberto Eco schreibt: „Unglücklicherweise ist ‚postmodern‘ heute ein Passepartoutbegriff, mit dem man fast alles machen kann.“ So pflegt es Wörtern zu gehen, wenn sie in Mode kommen; sie verlieren ihren umrissenen Sinn, ihre Bedeutung wird nebulös. „Postmoderne“ läßt sich zudem kaum vom Gegenbegriff der „Moderne“ her näher bestimmen; denn es ist auch nicht ausgemacht, was dieser besagt. Wenn Eco spottet: „Bald wird die Kategorie des Postmodernen bei Homer angelangt sein“, so ist das weniger absurd, als es sich anhört; denn im Hellenismus bereits hat man Homer den „Neoterioi“, also den Neuerern oder „Modernen“ gegenübergestellt. Die Römer übernahmen aus dem Griechischen das entsprechende Fremdwort „neoterici“, das dann bei den christlichen Autoren des 5. Jahrhunderts durch die Neuprägung „moderni“ ersetzt wurde. Seit dieser Zeit gibt es also die „Moderne“ dem Namen nach; der Sache nach ist sie noch älter.

Der Versuch, Postmoderne dadurch zu bestimmen, daß man die Begriffsgeschichte von „Moderne“ untersucht, schlägt also fehl. Will man sich bei den Postmodernen Auskunft holen, wem sie das Leichenlied singen, wenn sie den „Tod der Moderne“ verkünden, so stößt man auf die Schwierigkeit, daß ihnen an klaren Begriffen wenig gelegen zu sein scheint. Für sie gehören diese vielmehr gerade zur Moderne, von der es sich abzusetzen gelte. Wer es unternähme, aus den Bildern, die sie davon entwerfen, eine gemeinsame Struktur herauszufiltern, entlarvte sich zunächst als „modern“ (denn als „Poststrukturalisten“ verabscheuen Postmoderne auch Strukturen und Systeme), aber er käme zu ungefähr folgender Skizze: Die „Moderne“ wird von der Vernunft beherrscht, die alles verrechnet, rationalisiert, verbürokratisiert oder verwissenschaftlicht. Gegen diese langweilige Vernunft müsse erfrischende Irrationalität gesetzt werden, gegen die „neue

Sachlichkeit“ eine noch „neuere Sinnlichkeit“, gegen die Wissenschaft der Mythos, gegen den Methodenzwang die Beliebigkeit, gegen das System die anarchische Freiheit.

Während in Deutschland solche Theorien mit dem Namen „Postmoderne“ erst seit ganz kurzem Saison haben, taucht in den USA die Rede von der „postmodern world“ bereits in den späten fünfziger Jahren auf, und zwar in kulturkritischer Auseinandersetzung mit einer Avantgarde, die der Kunstbetrieb so einverleibt hatte, daß sie selbst Teil jener Institution Kultur wurde, die sie unterminieren oder ablösen wollte. Aus der Literaturkritik wanderte „postmodern“ in die Architekturdiskussion, wo man in der Moderne zwei Züge zusammenlaufen sah, nämlich den Trend zu einer vollständigen Industrialisierung des Bauens und die Reduzierung des Gebäudes aufs Pragmatisch-Funktionale. In Frankreich, das auch auf philosophischem Gebiet eine besondere Befähigung zum Kreieren von Moden zu haben scheint, wurde dieser Postmodernismus, der in der Architektur gezielt unzweckmäßig frühere Stilelemente wie Zitate einbaute, in die Philosophie übertragen, um den Strukturalismus abzulösen. Von dort ist er nun schließlich auch nach Deutschland gedrungen. Allerdings hat er auf dieser Wanderung durch die Aufnahme immer unterschiedlicherer Ansätze noch mehr an Konturen verloren, und er hat vor allem die Aufbruchstimmung, mit der er in Amerika angetreten war, durch ein eher trostloses Endzeitgefühl ersetzt.

Die Kritik am Postmodernismus attackiert ihn meist als Verrat an der Aufklärung, als Verzicht auf vernünftiges Argumentieren, wirft ihm vor, er löse die totalisierende staatlich organisierte Repression durch anarchistische Freisetzung des individuellen Terrors ab. Die Auseinandersetzung zwischen Irrationalität und Rationalismus wäre indes ebensowenig neu wie die zwischen „antiqui“ und „moderni“, die ja als „querelle des anciens et des modernes“ geschichtsbekannt ist.

Eine Idee jedoch scheint die Postmoderne ins Spiel zu bringen, die über das Wiederholen alter Geisteskämpfe hinausführt. Es ist der Hinweis, daß die jeweiligen Avantgarden immer von Gnaden einer Vergangenheit lebten, gegen die sie antraten. Das Fortschreiten in der Geschichte der Kunst wie des Geistes verlief nach dieser Sicht weder gradlinig noch zirkulär, sondern in einer Spirale, die sich in Widerläufen höherschraubte. Nach der Postmoderne läßt sich hingegen das Bild der Geschichte eher als Girlande deuten. Die Pendelbewegung, mit der Neues dem Alten entgegengesetzt wird, bleibt unbestritten. Aber sie führt nicht zu einem „immer höher, besser, vernünftiger“ – diese Meinung wäre „modern“ –, sondern nur zu einem anderen, zur „Wiederkehr des Verschiedenen“, wie man mit den französischen Poststrukturalisten paradox formulieren könnte. Jede Zeit hängt in der Girlande der Geschichte nur einen neuen Festonbogen neben die bisherigen. Demnach bereichert die geschichtliche Entwicklung zwar den Geist, aber sie erhöht ihn nicht. Somit wäre auch die Postmoderne nicht höher zu hängen als die Moderne.

Albert Keller SJ